



Christmas» wünschte der britische Ingenieur Papworth 1992 einem Vodafone-Mitarbeiter tat dies auf eine völlig neue Art und Papworth schrieb die erste SMS der Welt. In den 1990er-Jahren wurde unsere Kommunikation – der Entwicklung von Internet und Mobilfunk sei Dank – revolutionarisierten sich Menschen früher im Alltag nutzten sie dies meist mündlich Face-to-Face über das Telefon, sozusagen Ear-to-Ear. Das hat sich mit den aufkommenden digitalen Medien geändert: Heute wird immer mehr online kommuniziert – von Bildschirmanzeige und auf ganz unterschiedlichen Kanälen.

Dies im Detail geschieht, beleuchten Christa Dürscheid und Karina Frick in ihrem Lesensatz «Schreiben Digital. Wie das Internet die Alltagskommunikation verändert». Die Sprachwissenschaftlerinnen der UZH thematisieren in ihrem Buch alte und neue Kommunikationsformen – Chat-, E-Mail- und SMS-Kommunikation genauso wie die Korrespondenz über Postkarte und Brief. Und sie analysieren die Merkmale des digitalen Schreibens und diskutieren die Folgen der Internetkommunikation.

Die Folgen werden in der Öffentlichkeit wieder kontrovers diskutiert. Ein Dauerthema ist dabei die Befürchtung, speziell Jugendliche könnten durch die Dauernutzung von WhatsApp, Snapchat & Co. das gute Schreiben zu verlieren. Denn die Kommunikation über Online-Plattformen beruht oft auf der Orthografie mit Füssen und wird mehr mit Emojis, Bildzeichen wie 😊 durchsetzt. Die Autorinnen teilen diese Befürchtungen nicht. Wichtig sei es vor allem, die Schreibenden etwa zwischen einem E-Mail-Satz und einem informellen Chat unterscheiden und sich je nach Situation angemessen verhalten können. Genau dies tun Schweizerinnen, wie Christa Dürscheid in einer Studie herausgefunden hat. *Roger Nickl*

Dürscheid, Karina Frick: **Schreiben digital**. Wie das unsere Alltagskommunikation verändert; Kröner Stuttgart 2016, 156 Seiten

Die Schweiz, exklusiv

Die Schweiz macht es Migrantinnen und Migranten besonders schwer, sich am politischen Leben zu beteiligen. Dies belegt der Immigrant Inclusion Index (IMIX) der Universität Luzern. Im europäischen Vergleich findet sich die Schweiz in dieser Skala auf dem zweitletzten Platz. Ausländerinnen und Ausländer sind hierzulande weitgehend von der politischen Mitsprache ausgeschlossen, obwohl viele seit Jahren oder Jahrzehnten in der Schweiz leben, hier arbeiten und Steuern bezahlen. Die Verbesserung der politischen Partizipation von Migrantinnen und Migranten ist ein zentrales Anliegen der im Sammelband «Migrationsland Schweiz – 15 Vorschläge für die Zukunft» versammelten Essays.

Für die meisten von uns ist es selbstverständlich, dass der Weg zur politischen Mitsprache lang und steinig sein sollte und dass dieses demokratische Recht eng mit der Staatsbürgerschaft verknüpft ist. So gibt es heute keine öffentliche Diskussion darüber, dass rund 700 000 Auslandsschweizerinnen und -schweizer die Geschicke unseres Landes mitbestimmen können, während rund ein Viertel der hier ansässigen Menschen kein Stimm- und Wahlrecht haben.

Das müsse sich ändern, fordert etwa der Basler Kulturwissenschaftler Walter Leimgruber. Sein Plädoyer für eine Ausweitung der politischen Mitspracherechte hat den gleichen Effekt wie die Lektüre der meisten anderen Vorschläge im Buch: Es gibt einem zu denken. Im Lichte der Argumente scheint einem vieles nicht mehr selbstverständlich. Etwa, dass ein Staat willkürlich darüber bestimmt, wer einwandern darf und wer nicht. Oder wie wäre es, wenn man sich das Recht, in unser Land zu kommen, erkaufen könnte, wie dies die emeritierten UZH-Professoren Margit Osterloh und Bruno S. Frey vorschlagen? Das von Christine Abbt und Johan Rochel herausgegebene Buch bietet viele Anregungen, über Migration nachzudenken – zu hoffen wäre, dass diese nicht nur im Kreis der ohnehin schon Eingeweihten kursieren. *Thomas Gull*

Christine Abbt, Johan Rochel (Hg.): **Migrationsland Schweiz – 15 Vorschläge für die Zukunft**; Verlag Hier und Jetzt, Baden 2016, 244 Seiten

Medizinische Pionierin

Als feststeht, dass der Star der Herzchirurgie Åke Senning im Herbst 1960 an die Universität Zürich berufen wird, stellt man ihm die Anästhesistin Ruth Gattiker zur Seite. Der Schwede ist entsetzt: «Eine Frau? Das geht nicht!» Es ist das erste Mal, dass Gattiker auf Grund ihres Geschlechts auf Widerstand stösst. Doch die Vorbehalte Sennings schlagen bald in Achtung um. Ruth Gattiker und Senning werden ein gut funktionierendes Duo, denn gerade Herzoperationen erfordern eine enge Zusammenarbeit zwischen Chirurg und Anästhesist. Ihre Erfolge brachten die Schweiz in die Erste Liga der Herzchirurgie.

Die Anästhesie als eigenständiges ärztliches Fach setzte sich erst in den 1950er-Jahren durch. Zwar waren in der Schweiz Apparate und Mittel für Narkosen vorhanden, aber das Personal war nicht genügend ausgebildet. Ruth Gattiker half mit, die Anästhesie aus ihrem medizinischen Nischendasein zu befreien. Wer ist diese mutige Frau, die sich in der männerdominierten Welt der Medizin durchsetzen konnte und schliesslich eine der ersten Medizinprofessorinnen an der Universität Zürich wurde?

Die Historikerin Denise Schmid hat in ihrem Buch «Ruth Gattiker. Pionierin der Herzanästhesie» den Lebensweg der Ärztin nachgezeichnet. Sie ordnet das Erzählte historisch ein, zeitgeschichtliche Dokumente und Fotos ergänzen den Band. Entstanden ist das faszinierende Porträt einer willensstarken Frau, die mit harter Arbeit und Disziplin zum Erfolg kommt und die dem engen Frauenbild der 1950er- und 1960er-Jahre ein selbstbestimmtes entgegensetzt. Insofern war Ruth Gattiker auch ein Rollenvorbild.

Denise Schmid hat Ruth Gattiker an einer Alumni-Veranstaltung kennengelernt. Vom Buchprojekt musste sie die heute 92-Jährige jedoch zuerst überzeugen, denn Ruth Gattiker meinte: «Dumms Züüg, wer würdi das läse?» Zum Glück haben Denise Schmid und Ruth Gattiker dann doch zusammengefunden. Nun liegt das spannende und gut geschriebene Buch über das Leben einer Pionierin vor. *Marita Fuchs*

Denise Schmid: **Ruth Gattiker. Pionierin der Herzanästhesie**; Verlag Hier und Jetzt, Baden 2016, 288 Seiten